

Philosophische und theologische
Reflexion über den Wandel der Werte
und Tugenden

Dietmar Mieth

Kontinuität und Wandel der Wertorientierungen

I. Was ist eine Wertorientierung?

Gegen den Begriff des Wertes werden im wesentlichen drei Einwände erhoben. *Der erste Einwand* bezieht sich darauf, daß «der Wert... eine Leihgabe der Ökonomik an die Ethik»¹ sei. Freilich sagt diese Herkunft nicht sehr viel aus. Paulus hat ohne Umstände mit dem ökonomischen Begriff des «Erbes» theologische Sachverhalte zu umschreiben versucht. Ebenso bekannt ist der Begriff der «Heilsökonomie». Freilich gibt es immer Probleme der Herkunft von Begriffen. Die Herkunft bestimmt jedoch die Assoziation und nicht die Definition. So kann man mit der ökonomischen Herkunft des Wertbegriffes durchaus das in der Ökonomie herrschende Ethos des Utilitarismus assoziieren. Man ist freilich nicht dazu gezwungen, vor allem, wenn man versucht, der Annahme von Werten eine spezifische Begründung zu geben.

Der zweite Einwand richtet sich auf den Relativismus der Werte. Wenn Werte jeweils in einem System verankert sind, dann haben sie bloß einen Stellenwert innerhalb dieses «Wertsystems». Sie sind dann einerseits Setzungen und andererseits insofern relativ, als jeweils neu ermittelt werden muß, welcher Wert aus welchen Gründen einem anderen in welchem Falle vorgezogen werden könnte. Für diese Ermittlung hat die Wertphi-

losophie Verfahrensregeln aufgestellt, in der z. B. die «Wertdringlichkeit» in Beziehung gesetzt wird. Gewiß würde für die Werte neben dem Nachweis ihrer faktischen Annahme auch ein ideales Sein durch die Wertphilosophie beansprucht, doch dieses ideale Sein verliert die Verbindung mit einem metaphysischen Sein. Das anthropologische Kriterium, alle menschlichen Werte letztlich an die unauswechselbare personale Würde des Menschen zu binden, führt in die Auseinandersetzung um die richtige Anthropologie und um den «schwierigen Weg von der Anthropologie zur Ethik»². Freilich wird mit diesem Einwand nur die allgemeine Schwierigkeit einer verbindlichen Begründung ethischer Kriterien deutlich gemacht. Die Frage der Begründung des Guten und Richtigen stellt sich in jedem Fall in der Ethik, der inhaltliche Wert als Orientierungsbegriff für das im allgemeinen Gute und Richtige hat hier nur eine geschichtliche Funktion der Vermittlung, insofern sich das Gute und Richtige realisiert und aktualisiert hat.

Der dritte Einwand richtet sich auf die Tendenz von Wertsystemen, sich – ähnlich wie früher die Glaubenssysteme – auf Kosten anderer Werte durchzusetzen. Dies ist als «Tyrannei der Werte» bezeichnet worden³. Die Wertdurchsetzung fördere praktisch den Interessenskampf: Die Hierarchie der Werte, meint Carl Schmitt, rechtfertige es dann, «daß der Wert den Unwert vernichtet und der höhere Wert den niederen Wert als minderwertig behandelt». Die Beweisführung für diesen Einwand wird mit dem Satz angetreten: «Die Verneinung eines negativen Wertes ist ein positiver Wert» (Max Scheler). Die Behauptung, daß dieser Satz erlaube, «Böses mit Bösem zu vergelten und auf diese Weise unsere Erde in eine Hölle, die Hölle aber in ein Paradies der Werte zu verwandeln»⁴, scheint mir keineswegs schlüssig. Wer z. B. die Orientierung an der Mischung von Konsumzwang und Permissivität, die als «Konsumismus» beschrieben wird, als negative Wertorientierung ablehnt, der verbindet damit keineswegs Vergeltungsabsichten. Mit der Wertannahme ist keine rigide Wertdurchsetzung verbunden, sondern zunächst einmal die Notwendigkeit, diese Annahme zu begründen und sich über diese Begründung zu verständigen. Ob eine Wertorientierung kommunikativ oder rigid betrieben wird, ist noch nicht dadurch entschieden, daß eine solche Wertorientierung besteht. Freilich läßt eine Orientierung wie z. B. am Wert des Lebens eine Bestimmung von

menschlichem Leben als unwertem Leben nicht zu.

Was aber ist eine Wertorientierung? Wenn wir davon ausgehen, daß eine Norm eine Verhaltensregel unter gegebenen Bedingungen und Umständen ist, dann kann man den Wert als die Verpflichtung eines erkannten und anerkannten Sinnes von menschlichem Dasein beschreiben. Damit kann der Zusammenhang von «Wert» und «Sinn des Daseins» nicht aufgehoben werden⁵. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle den Zusammenhang grundsätzlich darzustellen. Freilich läßt sich am Beispiel zeigen, was gemeint ist: Wenn die Wahrheit als Sinngehalt des menschlichen Daseins anerkannt wird, dann stellt sie zugleich etwas dar, was den Menschen verpflichtet. Das gleiche ließe sich von der Freiheit sagen. Und gerade dies läßt sich nicht einfach exklusiv formulieren. Wohl läßt sich zeigen, daß diese Zusammenhänge letztlich immer wieder in die Unverfügbarkeit menschlicher Personalität hineinführen. Wenn Wahrheit und Freiheit in diesem Sinne verpflichtet, dann müßten die entsprechenden Wertorientierungen als Wahrhaftigkeit bzw. als Freiheitlichkeit (Liberalität) gekennzeichnet werden. Wie wenig man dabei Wahrheit und Freiheit gegeneinander ausspielen kann, zeigt die johanneische Auffassung, daß die Freiheit eine Frucht der Wahrheit ist. Darin ist zugleich der Anspruch der Wahrheit, freiheitsfördernd zu sein, verdeutlicht und ebenso der Anspruch der Freiheit, Kennzeichen der Wahrheit zu sein. Erst wo diese Balance auseinandergebracht wird, entsteht die Schwierigkeit von Wertideologien.

In der Frage von Begründung von Wertorientierungen möchte ich zwischen Quellen und Instanzen des sittlichen Urteils unterscheiden. Als Quelle von Wertorientierungen sehe ich bleibende Grundbedürfnisse des Menschen (ohne ökonomische Einschränkung) wie das Bedürfnis nach den notwendigen Mitteln zum Überleben, das Bedürfnis nach persönlichen Beziehungen, das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und das Bedürfnis nach Sinn⁶; eine weitere Quelle für die Wertorientierungen ist die lebendige Überlieferung der geschichtlichen Erfahrung des Guten und Richtigen in allgemeinen Lebenszusammenhängen; als aktuelle Quelle der Wertorientierungen können die Kontrasterfahrungen an den defekten Strukturen der Realität und an destruktiven Orientierungen des «sozialen Charakters» (Erich Fromm) angesehen wer-

den⁷. Schließlich betrachte ich die kommunikative Vernunft als Instanz und als Kriterium für die Verständigung unter den Menschen über ihre Geltung⁸.

Als konsequente Wertorientierung kann man im Sinne Kants die Übereinstimmung des Willens mit dem sittlich Richtigen betrachten, die in der Entschlossenheit gründet, das als sittlich richtig Erkannte auch tun zu wollen. In diesem Sinne definiert Kant freilich die «Tugend». Es scheint mir jedoch notwendig zu sein, hier eher von Wertorientierungen bzw. von allgemeinen Maximen in der Verwirklichung des sittlich Guten zu sprechen als von Tugenden, sofern man am klassischen Tugendbegriff festhält, der nicht nur die Qualität der Gesinnung und Absicht, sondern die Qualität des menschlichen Seins als «habitus operativus bonus» umschreibt. Dennoch bleibt festzuhalten, daß die praktische Realisierung von Wertorientierungen im Subjekt durchaus als Tugend gekennzeichnet werden kann.

II. Wandel und Konkurrenz von Wertorientierungen

Wenn Wertorientierungen geschichtlich sind, dann haben sie zugleich eine zeitüberschreitende und eine zeitgebundene Komponente. Ihre Konsistenz und ihre Identität liegt in der Kontinuität geschichtlicher Überlieferung, ihr Wandel und ihre Konkurrenz liegt in der Diskontinuität, die freilich als Kennzeichen der Gegenwart zugleich als Konkurrenz des Ungleichzeitigen auftritt. Denn Maximen, die gleichzeitig auftreten, können insofern als ungleichzeitig betrachtet werden, als sie jeweils den Höhepunkt ihrer allgemeinen Anerkennung und Verbindlichkeit zu einer anderen Zeit haben, aber über diese Epoche hinausreichen. Die folgende Hilfskonstruktion von sittlichen Wertorientierungen im christlichen Kontext (siehe nächste Seite!) stellt einen Versuch dar, geschichtliche Kontinuität und Diskontinuität am Begriff des «Bürgerlichen» festzumachen. Dieser Begriff ist dabei nicht wertend gemeint, sondern er versucht zu umschreiben, was in der zentralen und vielschichtigen Bewegung der Aufklärung als gesellschaftlicher Anspruch erkennbar geworden ist.

Die Unterscheidungen der vorliegenden Hilfskonstruktion heben jeweils Schwerpunkte hervor, deren Plausibilität sicherlich im einzelnen diskutiert werden kann. Wie bei jeder Vereinfach-

Wandel und Konkurrenz von Wertorientierungen Versuch eines Schemas					
Grundbedürfnis	Vorbürgerlich	Bürgerlich	Spätbürgerlich	Nachbürgerlich	christliche Ethik
Leben als Überleben (allgemein)	Kardinaltugenden als Basis einer Vernunftordnung Triebordnung Sozialordnung	«Tugend» als Übereinstimmung von Wille und Pflicht	Nutzenmaximierung Selbstverwirklichung Sicherheitsbedarf	«neue» Tugenden (Lebensstile) als Antwort auf die Herausforderung von Technik, Umwelt, Friedensgefährdung, Verteilungsproblemen	Hoffnung
Leben in persönlichen Beziehungen	Familie (Regelung von Zeugung und Besitz) androzentrisch	Institution Ehe (Pflicht und Treue)	«Beziehung» Recht auf Glück («Nichtleiden»)	z. B. Option für das Leben z. B. Zärtlichkeit «Utopie der Treue»	Liebe
Leben in sozialer Anerkennung	Stand (Ungleichheit vor Gleichheit)	Leistung und Prestige (Gleichheit vor Ungleichheit)	Solidarität	Option für die Benachteiligten Verteilungsgerechtigkeit	Liebe, Gerechtigkeit
Leben als sinnvoll erfahren	Orientierung an Autoritäten	Autonome Moral und Religion	Sinnangebote	Authentische Erfahrung («Mystik») und soziales Engagement («Politik»)	Glaube

chung ist auch hier davon auszugehen, daß sich die Schwerpunkte überschneiden und daß die Grenzen fließend sind. Es kommt mir hier nur darauf an zu zeigen, daß es einen Wandel von Wertorientierungen gibt, der freilich die jeweils vorhergehenden Wertorientierungen nicht einfach ablöst, sie jedoch in der Hierarchie der Wertorientierungen zurückdrängt. Die daraus entstehende Konkurrenz von Wertorientierungen kann an einigen Beispielen veranschaulicht werden.

Der Zusammenhang zwischen allgemeinen Ordnungsvorstellungen und persönlichen Wertorientierungen in vorbürgerlicher Zeit wird mit der Übernahme der Herrschaft durch das Bürgertum in der Zeit der Aufklärung in die Selbstverpflichtung des Subjekts zurückgenommen. Je stärker die Selbstverpflichtung hinter eine an dem Assimilierungsprozeß mit den Lebensgütern interessierte Selbstverwirklichung zurücktritt, um so mehr wird nach der Maximierung des Nutzens gefragt. Damit ist eine Ausbreitung utilitaristischen Denkens in der Wertorientierung verbunden, die zugleich das Erreichen von nützlichen Zielen an die Sicherheit bindet, bestimmte Errungenschaften nicht mehr aufgeben zu müssen.

Erst angesichts der neuen Herausforderungen der technologischen Entwicklung, der Umwelt-

gefährdung, der Hochrüstung und der internationalen Verteilungsprobleme wird in der Wertorientierung der Individualisierungsprozeß teilweise überwunden: Neue Lebensstile orientieren sich allgemein an der «Option für das Leben». In den spezifischen Orientierungen einer christlichen Ethik wird dabei vor allem nach der Hoffnung gefragt. Die Profilierung der Hoffnung in der Weitergabe des Glaubens wird noch einmal von der Situation des beschädigten Lebens in besonderer Weise herausgefordert.

Während in der vorbürgerlichen Zeit die Autorität der androzentrischen Familie den Orientierungspunkt für das Leben in persönlichen Beziehungen darstellte, löst sich in der bürgerlichen Zeit die Institution der Ehe aus ihrem selbstverständlichen Zusammenhang mit der Familie teilweise heraus und erhält ihren Eigenwert. Dies liegt schon daran, daß die Zeit der Ehe vor und nach der Familie länger andauert. Die Gegenseitigkeit von Pflicht und Treue kann daher wenigstens zum Teil unabhängig von der Zeugung betrachtet werden.

In der spätbürgerlichen Zeit ist angesichts der Infragestellung des Institutionellen in den persönlichen Beziehungen die Orientierung an der «Beziehung» selbst, die sich auch als Grundwort der Orientierung vor Ehe und Familie drängt, so sehr im Vordergrund, daß «eine Beziehung ha-

ben» eine spezifische Suche nach Maximierung des Glücks und Verringerung des Leidens kennzeichnet. Die Erfahrung der Gefährdung von Beziehungen und das Risiko des Scheiterns bringt es mit sich, daß «nachbürgerlich» nach Werten gefragt wird, die Beziehungen in besonderer Weise gelingen lassen. In diesem Zusammenhang kann man sogar von einer Renaissance der «Utopie der Treue» sprechen⁹. Durch diese Entwicklung wird von der christlichen Ethik weniger eine Begleitung durch Vermeidungsimperative gefordert, die am Leitbild von Reinheit und Keuschheit orientiert sind, vielmehr steht die christliche Ethik unter der Herausforderung, ihre Botschaft von Gottes- und Nächstenliebe in den persönlichen Beziehungen zu konkretisieren.

Die hierarchische Standesgesellschaft der vorbürgerlichen Zeit wird spätestens durch die Französische Revolution von der Orientierung an Gleichheit und Freiheit abgelöst. Vor dieser müssen sich die Ungleichheiten durch unterschiedliche Leistungen jeweils rechtfertigen. Freilich hebt dieser Wandel die Präsenz vorheriger Wertorientierungen an den vorgegebenen Ungleichheiten nicht völlig auf. Das Wissen um die Chancengleichheit der Schwachen im Verhältnis der Generationen, in Krankheit und Behinderung führt zu einer Verstärkung der Wertorientierung der Solidarität, welche die beherrschende Wertorientierung in der Arbeiterbewegung gewesen ist. Damit ist auch der Wandel des demokratischen Rechtsstaats zum Sozialstaat verbunden. Die Kontrasterfahrung der Verhinderung von Solidarität führt in der Gegenwart dazu, daß die Wertorientierung der Solidarität in spezifischer Weise präzisiert wird: Sie wird aus dem utilitaristischen Ziel des größten Wohls der größten Zahl herausgeführt, in dem die Verbesserung der Lage der Benachteiligten zum Maßstab eigentlichen solidarischen Handelns gemacht wird. Die christliche Ethik wird dabei davon herausgefordert, die notwendige Gerechtigkeit mit der Liebe nicht caritativ zu überspringen.

Die Tiefe der Sinnfrage kann eigentlich mit dem Wort «Bedürfnis» nicht zureichend zum Ausdruck gebracht werden. Zwar kann der Wunsch, das Leben als sinnvoll zu erfahren, noch als Grundbedürfnis formuliert werden, aber damit ist die in der Sprache der Bedürfnisse enthaltene «Haben-Orientierung» bereits überwunden. Dennoch schien es uns hier sinnvoll zu

sein, von einer Einteilung der Bedürfnistheorie auszugehen, weil es keineswegs ausgemacht ist, daß die Erfüllbarkeit das Kriterium dafür ist, etwas als ein Bedürfnis zu bezeichnen. In der Aufklärung wird die Sinnorientierung an Autoritäten wie Kirchen und Staaten durch die autonome Bestimmung des Sinns von Leben teilweise abgelöst. Während die Antwort auf die Sinnfrage sich immer mehr von der religiösen Welt in die moralische Welt verschiebt, steht diese religiöse Welt selbst wiederum unter der Wertorientierung der Religionsfreiheit. Die Bindung in Moral und Religion wird zu einer freiwilligen Selbstverpflichtung, in der die Vorgaben der eigenen Biographie eingeholt werden.

Die spätbürgerliche Welt ist vorrangig von der Vermittlung konkurrierender Sinnangebote beherrscht, die den Einzelnen bei seiner religiösen und moralischen Selbstfindung unterstützen sollen. Gegenüber diesen Angeboten nimmt die Sehnsucht nach Authentizität in der Erfahrung zu, einer Erfahrung, die zugleich den «Ort der Verehrung» (Erich Fromm) und den Ort des persönlichen Einsatzes in Welt und Gesellschaft garantieren soll («Mystik und Politik»). Die Herausforderung einer Glaubensorientierung besteht dann besonders darin, in der neuen Welle der Religiosität und den damit verbundenen sozialen Wertorientierungen die Frage nach der «Wahrheit» als Unterscheidung der Geister durchzustehen.

III. Begründung und Rangordnung der Wertorientierungen

Nicht jede Methode, sittliche Urteile zureichend zu begründen, geht von einer Begründung von Wertorientierungen aus. Eine utilitaristische Begründung des sittlich Richtigen aus den Vorteilen und Nachteilen, die sich als Folgen des Handelns ergeben, setzt zwar Wertorientierungen voraus, entnimmt diese jedoch der Beschreibung dessen, was allgemein angenommen wird. Diese Wertorientierungen präjudizieren das sittliche Urteil noch nicht, sondern es muß erst im Einzelfall nachgewiesen werden, welche Wertorientierung einschlägig ist und den Vorzug verdient. Auch bei vernunftteleologischen Begründungen sittlicher Urteile ist die Wertorientierung zunächst noch vorsittlicher Art. Eine sittliche Wertorientierung entsteht erst dann, wenn eine anerkannte sittliche Problemlösung als Verpflichtung angenommen wird.

In einer spekulativen Naturrechtsmetaphysik sind Wertorientierungen immer schon in einer Wesensaussage begründet, die z. B. den Menschen auf die «natura humana» verpflichtet. Die Wertorientierungen erscheinen als bereichsspezifische Entfaltungen der Vernunftnatur des Menschen, wobei die Bereiche sich aus dem Ordnungsbedarf der jeweiligen Wirklichkeit ergeben (Triebordnung, Sozialordnung).

In diesen Zusammenhängen kann man eher davon sprechen, daß verbindliche Wertorientierungen *vorgefunden* werden, sei es empirisch, sei es spekulativ, nicht eigentlich davon, daß sie umstritten sind und daher der Begründung bedürfen. Wie aber können Wertorientierungen argumentativ begründet werden? Dazu sind verschiedene Gedankengänge erforderlich. Ein erster Gedankengang kann davon ausgehen, daß die wichtigsten Wertorientierungen («Grundwerte») in ihrer inhaltlichen Aussage schwerer zu erfassen sind als in ihrer formalen Bedeutung.

Wenn von Menschenwürde, von Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit gesprochen wird, so liegt die Gemeinsamkeit solcher Wertorientierungen darin, daß sie Bedingungen für die Möglichkeit sittlichen Sein-Könnens darstellen. Als formale Voraussetzungen sittlichen Handelns definieren sie konkrete Probleme nicht, aber sie indizieren sie. Solche formale Wertorientierungen können auch deswegen als Indikatoren von Problemen betrachtet werden. Zu inhaltlichen Kriterien können diese Wertorientierungen erst werden, wenn sie im konkreten Problemzusammenhang diskutiert sind, d. h. wenn ihre Zuständigkeit geklärt ist und sie gerade von der geschichtlichen Herausforderung her inhaltlich präzisiert werden.

Die Begründung solcher formaler Wertorientierungen entspricht dem Vorgang transzendentaler Begründung in der Philosophie. Es wird z. B. nachgewiesen, daß ohne die Idee von Gerechtigkeit das Zusammenleben der Menschen nicht in einer zureichenden Rechtfertigung von Gleichheit und Ungleichheit geordnet werden könnte. Desgleichen kann ohne die Idee der Freiheit die Determination heteronomer Antriebskräfte des Menschen nicht fortschreitend begrenzt werden. Ebenso ist ohne die Idee der Solidarität die gegebene Chancenungleichheit nicht im Sinne der Gewährleistung menschlicher Würde zu kompensieren. Diese Gedankengänge ließen sich fortführen: So ist ohne die Orientierung an der Wahrheit der Manipulation mensch-

licher Kommunikation nur schwer zu begegnen. Dies macht freilich schon deutlich, daß damit sittliche Konflikte und Grenzfälle noch keineswegs entschieden sind.

Die transzendente Begründung humaner Grundwerte kann nicht nur aus philosophischer, sondern auch aus theologischer Perspektive betrachtet werden. Freiheit ist z. B. nicht nur ein Kennzeichen der sittlichen Souveränität des Subjektes, sondern auch eine soziale Option für die Befreiung aus strukturellen Zusammenhängen, in denen die Bedingungen der Möglichkeit subjektiver Freiheit nur schwer erfüllbar sind. Eine solche Idee solidarischer Freiheit bedarf jedoch der Hoffnung auf ihre Möglichkeit. Im Glauben an den befreienden Gott ist theologisch der Grund dieser Möglichkeit anzugeben¹⁰. In einem analogen Gedankengang wird theologisch der rechtfertigende Gott als Grund der menschlichen Gerechtigkeit betrachtet¹¹. Denn so, wie der christliche Glaube die Kommunikabilität von Solidarität und Freiheit am Handeln Gottes zu zeigen versucht, wird auch die Kommunikabilität von Liebe und Gerechtigkeit in der Lehre von der Erlösung des Menschen behauptet.

Obwohl auch theologisch hier die einzelnen Überlegungen den Charakter formaler Begründungen haben, erreichen sie doch zugleich auch eine inhaltliche Anschaulichkeit, weil die geschichtliche Selbstmitteilung Gottes in der Offenbarung nicht nur im Bereich der Ideen verbleibt, sondern im fleischgewordenen Wort Gestalt und Gehalt der sittlichen Orientierung miteinander verbindet.

Die formale Begründung grundlegender Wertorientierungen ergibt nicht einfach ein hierarchisch geordnetes Wertsystem. Wohl aber müssen Wertorientierungen, die als Grundwerte angegeben werden, als Bedingungen der Möglichkeit sittlichen Handelns deutlich werden. Das schließt über die genannten noch andere Wertorientierungen ein: z. B. die Orientierung an der Lebendigkeit des Lebens selbst, die ja auch theologisch zur Offenbarung Gottes als des Lebendigen und zu Christus als der lebendigen Wahrheit hinführt.

Eine Wertorientierung der «Verlebendigung» oder der «Lebensförderlichkeit» erscheint daher auch als Bedingung der Möglichkeit, dem Hang zum Unlebendigen, der Leben in tote Dinglichkeit verwandelt, zu begegnen. Die Frage der Rangordnung grundlegender Wertorientierungen wird dabei oft so gelöst, daß die Wertorien-

tierungen sich in jeweils verschiedenen Ordnungen wechselseitig überlegen seien. Wenn dies aber so ist, dann gibt es keine abstrakte Hierarchie der Werte, sondern der jeweilige Zusammenhang entscheidet über die konkrete Vorzugsordnung. In welcher Sinnhöhe eine Wertorientierung angenommen wird, ist zudem dafür entscheidend, inwieweit sie andere Wertorientierungen integrieren kann. Theologisch ist diese wechselseitige Subsumierung grundlegender Wertorientierungen von Meister Eckhart darin begründet worden, daß eine Wertorientierung, wenn sie in voller Repräsentanz der gelingenden Humanität des Menschen gesehen wird, auf den Widerschein der Güte Gottes im Menschen zurückgeführt werden kann¹². Wenn von Gott als Liebe, Wahrheit, Leben, Gerechtigkeit und freier Selbstsetzung die Rede ist, dann sind die menschlichen Wertorientierungen zugleich in eine Kommunikation mit Gott hinaufgenommen, in der die Menschlichkeit des Menschen erst vollgültig entstehen kann.

Trotz ihrer formalen Gültigkeit sind die grundlegenden Wertorientierungen des Menschen immer schon – nicht nur im theologischen Kontext – inhaltlich vorgeprägt. Wäre dies anders, so müßte man die Leiblichkeit und Geschichtlichkeit des Menschen leugnen. Der Mensch als begrenztes soziales Vernunftwesen existiert in seinen Wertorientierungen immer so, daß dem formalen Begriff zugleich inhaltliche Vorstellungen entsprechen. Welches aber ist das richtige Entsprechungsverhältnis? Die inhaltlich richtige Bestimmung von grundlegenden Wertorientierungen ist eine Sache des vernünftigen

Diskurses und der gegebenen Voraussetzungen und Bedingungen in Geschichte und Gesellschaft.

Für diesen vernünftigen Diskurs bzw. für die kommunikative Begründung von inhaltlichen Wertorientierungen sind wiederum quasitranszendente Voraussetzungen zu machen¹³. Denn auch hier muß nach der Bedingung der Möglichkeit des Diskurses gefragt werden. Die konkrete Universalisierbarkeit sittlicher Gehalte hängt mit Voraussetzungen der wechselseitigen Anerkennung als Gesprächspartner und der Herausbildung einer Situation zusammen, die Herrschaft so weit wie möglich reduziert.

In diesem Diskurs kann auch die Kontinuität von Wertorientierungen geltend gemacht werden, die sog. «wertkonservative» Einstellung. Aufgrund der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der Geschichte kann ein wertkonservativer Standpunkt eine Reihe von kritischen Möglichkeiten des Menschen aufdecken, indem auf Traditionen zurückgegriffen wird, die zu Unrecht einen minoritären Status haben. In diesem Diskurs können aber auch die Kontrasterfahrungen der Betroffenen geltend gemacht werden, aus denen sich schon neue Möglichkeiten des Lebensstils, der Orientierung und des Verhaltens herausgebildet haben.

Das folgende abschließende Schaubild (siehe nächste Seite!) stellt einen Versuch dar, den systematischen Begründungsvorgang anschaulich zu machen, ohne daß in diesem Zusammenhang die einzelnen Schlußfolgerungen in ihrer Konsistenz nachgewiesen werden können. Dazu ist auf die anderen Beiträge in diesem Heft zu verweisen.

¹ S. Schelz, Der Wert als ideologischer Begriff: C. Schmitt / E. Jüngel / S. Schelz, Die Tyrannei der Werte, Hamburg 1979, 79.

² Vgl. A. Auer, Der schwierige Weg von der Anthropologie zur Ethik: Theol. Quartalschr. 166 (1986) 143–145.

³ Vgl. Anm. 1.

⁴ AaO. 38f.

⁵ In der Werttheorie des Schriftstellers Hermann Broch (1886–1951) ist dies besonders deutlich, vgl. Philosophische Schriften, Bd. 2 (Theorie) (Frankfurt a. M. 1977) 156–160.

⁶ Ich folge hier der Einteilung von S. Gasiet, Menschliche Bedürfnisse, Eine theoretische Synthese (Frankfurt/New York 1981).

⁷ Vgl. zu Fromms Theorie: R. Funk, Mut zum Menschen, Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik (Stuttgart 1978).

⁸ Vgl. D. Mieth, Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984) 60–71.

⁹ Vgl. M. Gambaroff, Utopie der Treue (Reinbek 1984) 43–60.

¹⁰ Vgl. H. Krings, Art. Gott: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Bd. 3 (München 1973) 629–641.

¹¹ Vgl. D. Mieth, Rechtfertigung und Gerechtigkeit: La Justice – Gerechtigkeit: Défis et Dialogues 1 (Freiburg i. Ue. 1977) 64–89.

Versuch eines Systems veränderter Wertorientierung					
menschliche Grundbedürfnisse (nach S. Gasiet)	Wertorientierung	Tradition	Kontrasterfahrung		Prüfung (kommunikative Vernunft)
			Fakten	soziale Charaktere	
physiologische Grundbedürfnisse Überlebensfragen	soziale Gerechtigkeit	<i>Kardinaltugenden:</i> Gerechtigkeit	Ausbeutung der dritten Welt z. B. Chancenungleichheit Arbeitsverteilung	z. B. hortende Orientierung Nekrophilie	Gerechtigkeitsprinzipien Verhältnis: Gerechtigkeit – Freiheit
	Selbstbegrenzung	Maß	z. B. Wachstumsökonomie	Marktorientierung Konsumismus	z. B. Frage nach alternativen Ökonomien
	Lebensförderlichkeit (Biophilie)	Klugheit	Umweltprobleme Anthropotechnik Instrumentalisierung	Nekrophilie	z. B. «jede Alternative zur Technik ist eine technische Alternative» Leitfrage: Was soll der Mensch können?
	Friedensfähigkeit	Tapferkeit	Rüstung	Aggression Vorurteil	z. B. Integrierung von Überzeugung und Kompromiß
Bedürfnis (bzw. Recht) nach persönlichen Beziehungen	Zärtlichkeit «Gefühl für die Gestalt des anderen» Beziehung	Treue Recht auf Ehe	– Starrheit der Institution – mehr als «Sex» – gegen symbiotische (Unterdrückung und Entmündigung) Orientierung und gegen Distanz-Orientierung		Vermittlung von – Selbstverwirklichung und Gemeinschaft – Nähe und Distanz
Bedürfnis nach sozialer Anerkennung	Personprinzip Solidarität Subsidiarität	Brüderlichkeit (Christentum, Aufklärung)	Egoismus Gruppenegoismus falscher Universalismus	Neid Mißgunst	Problem: alle zugleich und jeder besonders; Vermittlung von Grenze und Offenheit
	Wahrhaftigkeit (Aufrichtigkeit, Glaubwürdigkeit)	Ehrlichkeit, Prestige	Manipulation	Lüge	Problem: Vermittlung von Wahrheit und Lebensförderlichkeit
Sinnbedürfnis (letzte Orientierung)	Hoffnung	«theologische» Tugenden	no future	z. B. Resignation Verdrängung der Angst	Verhältnis Prognose – Hoffnung
	Liebe		Selbstverfügung Instrumentalisierung	Symbiotische Orientierung Distanzorientierung	(s. o. Solidarität)

DIETMAR MIETH

1940 geboren. Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie. Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Habilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moraltheologie (Freiburg i. Ue. 1974–1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981). Veröffentlichungen u. a.: Die Einheit von vita activa und vita contemplativa (Regensburg 1969); Dichtung, Glaube und Moral (Mainz

1976); Epik und Ethik (Tübingen 1976); Moral und Erfahrung (Freiburg i. Ue. / Freiburg i. B. 1983); (als Herausgeber:) Meister Eckhart (München 1986); Gotteserfahrung – Weltverantwortung (München 1982); Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984); Ehe als Entwurf (Mainz 1984); Arbeit und Menschenwürde (Freiburg i. B. 1985); Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis (Freiburg i. Ue. / Freiburg i. B. 1986). Anschrift: Blumenstraße 3, D-7401 Neustetten 1.